



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Münchner Briefe : (Der Reichsrath).

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

scharf ausgebildet, daß sie ihn abgehalten hätte, ihre physische Unerfrorenheit mit einer moralischen Eigenschaft zu vermengen. Selbst in seiner Wuth konnte er nicht umhin, diese furchtlose Kranke zu bewundern.

„Warum solltest du das nicht thun?“ wiederholte sie mit einem Lächeln. „Du gabst mir Leben, Gesundheit und Geist, Jack. Du gabst mir deine Liebe. Warum solltest du nicht wieder nehmen, was du gegeben hast? Fahre fort. Ich bin bereit.“

Sie hielt ihm mit jener selben unendlichen Anmuth der Sinebung die Hände hin, mit welcher sie am ersten Tage ihres Zusammentreffens im Hotel die seinigen ergriffen hatte. Jack erhob den Kopf, blickte sie einen einzigen verwirrten Augenblick lang an, fiel neben ihr auf die Knie und drückte die Falten ihres Kleides an seine fieberhaften Lippen. Aber sie war zu schlaue, um nicht augenblicklich ihren Sieg zu sehen, sie war zu sehr Weib, trotz all ihrer Schlaueheit, um sich enthalten zu können, diesen Sieg sofort zu verfolgen. In demselben Moment, wo sie mit der Regung eines beleidigten und verwundeten Weibes sich erhob und mit einer gebieterischen Geberde nach der Glashür zeigte, erhob sich seinerseits auch Herr Dathurst, warf noch einen einzigen Blick auf sie und ging, ohne noch ein Wort zu sagen, um sie für immer zu verlassen.“

So das große Schlußtableau dieses mit einer Seelenkenntniß ohne Gleichen ausgeführten Dramas dämonischer Liebe und dämonischer Heuchelei. Was weiter folgt, ist unwesentlich, weil voraus zu sehen. Frau Decker verbrennt die fatalen Briefe und feiert mit dem guthmüthigen Hahnrei, ihrem Gatten, dann eine anmuthige kleine Ehestandsscene. Jack Dathurst aber nimmt in seiner alten Weise seinen Sitz am Pharaotische wieder ein.

(Schluß folgt.)

## Münchener Briefe.

(Der Reichsrath.)

Der Standort, von welchem man den Reichstag tagen sieht, ist kein besonders günstiger, denn die Tribüne, welche den nicht mit einem Anspruch auf die bayrische Peerswürde gebornen Publicum eingeräumt ist, faßt so wenig Personen, daß der Photograph des hohen Hauses seinen Apparat schwer aufstellen kann. So vermag er nur flüchtig die äußere Charakteristik des Sitzungssaales anzugeben. Er trägt aristokratischeres Gepräge, als der unter ihm liegende der Abgeordneten, wie sich's in einem Lande, wo man sich noch

nicht von vielhundertjährigen Vorurtheilen und Anschauungen losgemacht hat, gebührt: rothsammtne Fauteuils und vor jedem ein fein polirtes Tischchen mit dem eingelegten Wappen des in jenem gedankenvoll ruhenden hohen Herrn. Denn sehr gedankenvoll, tief nachsinnend erscheinen einem auf den ersten Anblick die hier unten sitzenden Vertreter des bayrischen Oberhauses; man denkt unwillkürlich an die Senatoren Roms, als sie so schweigend und würdevoll die in ihr Heiligthum einbrechenden Gallier empfangen. Von der im AbgeordnetenSaale stets merkllichen Unruhe und Lebendigkeit ist hier nichts zu verspüren; zu erheblichen Reden schwingt sich selten ein Mitglied auf, und geschieht das doch einmal, so ist's gewiß keines aus der erblichen oder angestammten Patrie, sondern eins der lebenslänglich berufenen, welche außer dem für gewöhnlich die Rednertribüne in Anspruch nehmenden Referenten das Wort ergreifen. Auch im bayrischen Herrenhaus hat sich die Nothwendigkeit fühlbar gemacht, den verfassungsmäßigen Grundbestand an Prinzen, früher reichsunmittelbarer gefürsteten und gräflichen Herrn, Erzbischöfen und Bischöfen u. s. w. durch Einimpfung von Capazitäten aus dem Juristenstand, dem Großgrundbesitz und der Industrie aufzuhelfen, und die Wahlen, die hier schon König Max II., wie bis in die neuere Zeit hinein, sein Sohn und Nachfolger getroffen haben, sind meist glücklich zu nennen gewesen. Unter diesen „lebenslänglichen“ Reichsräthen befinden sich sogar manche, deren Kopf und Herz auf dem rechten Fleck stehen und die — wir nennen nur die Rechtsgelehrten v. Pözl, Haubenschmied, Neumayr, die Großindustriellen Cramer-Klett, Neuffer, den Generalstabschef Graf Bothmer u. A. — dem Liberalismus in der ersten Kammer stets offenen Ausdruck verschafft haben. Ueberhaupt kann man den Herren Reichsräthen im großen und ganzen in der oben geschlossenen sechsjährigen Session gerade nicht vorwerfen, daß sie die Zeit nicht verstanden und deren Forderungen nicht Rechnung getragen hätten. Wenigstens haben sie sogar mehr als einmal in den entscheidenden Momenten, wie bei der Kriegsrüstung gegen Frankreich, bei der Annahme der Versailler Verträge, der Beschwerde des Bischofs von Augsburg u. a. m. stets patriotischeren und freierlichen Sinn gezeigt, als die rechte Seite des Abgeordnetenhauses. Wenigstens wollte die Patrie nicht königlicher sein als der König und das gute Beispiel des echt deutschen Wesens, das vom Throne herab gegeben ward, verfehlte doch nicht auch auf die zu wirken, die sich mit Vorliebe die Stützen des Thrones nennen. Aber gerade einzelnen diesem Throne am nächsten stehenden Mitgliedern des hohen Hauses mag es mitunter nicht so ganz leicht geworden sein, zu allem, was die Neugestaltung des deutschen Reiches Beschränkendes und Veränderndes für Bayern mit sich brachte, ja zu sagen: es ist ja öffentliches Geheimniß, welche Gegenströmungen König Ludwig II. in seiner eigenen Familie fand und

vielleicht noch findet; aber wo der erlauchte Chef dieses Hauses dem siegreichen Heerführer und Retter Deutschlands die Kaiserkrone angeboten hatte, da konnten doch unmöglich seine königlichen und prinzlichen Oheime, Bruder und Vettern, wenigstens äußerlich andern Willens sein. War doch sogar Prinz Luitpold, des Königs ältester Ohm, während des ganzen Krieges im kaiserlichen Hauptquartiere und sagt man von seinem zweitältesten Sohn, dem Prinzen Leopold, dem Gemahl der österreichischen Kaisertochter, daß er wenigstens ein sehr entschiedenes militärisch-deutsches Herz im Busen trage. Die beiden genannten Prinzen sieht man mit großer Gewissenhaftigkeit die Sitzungen der Reichsrathskammer besuchen, wenn sie sich auch, gleich den übrigen Agnaten, schweigsam verhalten. Nur Einer unter ihnen thut das nicht: Prinz Ludwig, der älteste Sohn des Prinzen Luitpold. Mit anerkennenswerthem Eifer und Fleiß sucht er ein wirklicher Arbeiter des hohen Hauses zu sein: er bemüht sich um Referate, führt diese gründlich aus und spricht auch nicht ungewandt und eindrucklos. Neben ihm sitzt sein Vetter Karl Theodor, Sohn des Herzogs Max von Bayern und Bruder der Kaiserin von Oesterreich, auch ein wissenschaftsbeflissener Prinz, der sich auf die Medizin geworfen und gelegentlich der Jubelfeier der Münchner Universität von dieser den Doctorhut erhalten hat. Eine frische jugendliche Erscheinung ist dessen Bruder, der Herzog Max Emmanuel, auch ein begeisterter Verehrer des greisen Kaisers, der Einzige aus dem bayrischen Königshause, der bei dem letzten großen Kaiser- und Fürstencongreß in Berlin Gast des preussischen Hofes gewesen ist.

Unmittelbar an die besonders verzierten prinzlichen Fauteuils schließen sich in respektvoller Loyalität natürlich keine andern an. Den obersten Sitz der hinter ihnen befindlichen Reihe nimmt der Erzbischof von München-Freyfing ein, Herr Gregorius von Scherr, nicht eine der würdigen Bischofsgestalten, wie sie sich der gläubige Sinn wohl vorstellt, sondern eine sehr derbe, wohlstuirte Erscheinung, wie sie der treffliche Genremaler Grünher auf seinen Klosterbildern mit drastischer Naturtreue malt, der man's anmerkt, daß ihr die Unterwerfung unter das Vaticanum nicht allzuschwer angekommen ist. Unwillkürlich sucht man vom Erzbischof aus seinen kirchlichen Widerpart, den von ihm gebannten, aber trotzdem ihm sehr streitlustig gegenüberstehenden Ignatius von Döllinger. Döllinger's geistreicher Kopf ist im Bilde viel zu bekannt, als daß wir ihn hier noch zu zeichnen brauchen. Man sieht ihm noch nichts von der Geisteschwäche an, die ihm die ultramontanen Blätter längst andichten möchten, und der Altkatholizismus darf sich immer noch seines muthigen Führers freuen. Weniger kampfesmuthig mehr sieht das früher auch nicht vor erregtem Treiben auf kirchlichem Gebiet zurückschreckende Haupt der

protestantischen Orthodoxie, Herr von Harleß, aus, der als Präsident des protestantischen Oberconsistoriums Sitz und Stimme im Reichsrath hat. Einst ein muthiger Verfechter evangelischer Glaubens- und Lebensfreiheit gegen die Gewissensbedrängungen des Abel'schen Regiments, wie früher ein begeisterter Anhänger der deutschen Burschenschaft und ihrer Träume für Kaiser und Reich, hat er mit diesen Anschauungen seiner Vergangenheit längst gebrochen, wenigstens stimmten seine Stellung, die er zum Schulgesetz eingenommen, seine Mitwirkung zum Sturze des Ministeriums Hohenlohe, wie die ganze Richtung, die er der evangelischen Landeskirche Bayerns zu geben gewußt hat, nicht mehr zu ihnen. Jetzt macht er den Eindruck eines müden Mannes, für den ein freier gesinnter Nachfolger bald zu wünschen wäre.

Da bei den Reichsräthen meistentheils mit Namensaufruf abgestimmt wird, so ist es dem Zuschauer leicht, mit den bisher von uns noch nicht genannten Häuptern der bayrischen Aristokratie bekannt zu werden. Gewöhnlich sind nicht alle der hohen Herrn am Platz, weniger wegen Mangels an Pflichtgefühl, sondern weil mehrere unter ihnen durch Kränklichkeit oder hohes Alter verhindert sind ihrem Mandat nachzukommen, oder auch, wie die Erbach, Löwenstein, Leiningen auch noch andern Herrenhäusern oder staatlichen Stellungen angehören und so in München sich entschuldigen lassen. Dafür aber finden sich ziemlich regelmäßig die Kronbeamten des Reiches, die Fürsten von Dettingen und Ingger, die früheren Standesherrn Grafen Rechteren, Casten, Quadt, Schönborn, die erblichen Reichsräthe Matdagtem, Lerchenfeld u. A., lauter mehr oder minder cavaliermäßige Erscheinungen von altaristokratischem Namensklange, ein, und nicht minder fleißig sind die „lebenslänglichen“ Mitglieder des hohen Hauses, schon deshalb, weil meist aus ihnen das Arbeitsmaterial des letztern genommen wird. Das Präsidium der durch- und erlauchten Versammlung führt seit nun einem Vierteljahrhundert schon der frühere Freiherr, gelegentlich seines, im Vorjahr gefeierten 25jährigen Jubiläums vom König zum Grafen erhobene Schenk von Stauffenberg, der Onkel des bisherigen Präsidenten des Abgeordnetenhauses, der zwar weniger die liberalen Anschauungen seines Neffen theilt, aber seine Funktionen fast mit gleicher Gewandtheit und Geschicklichkeit, wie dieser ausübt. Wenigstens kann sich keiner der höchsten der hohen Herrn rühmen, jemals den Präsidenten in der oft sehr summarisch gehandhabten Ausführung seines Amtes erschüttert zu haben. Die Stelle des zweiten Präsidenten, der von der ersten Kammer selbst gewählt ist, während der erste vom König ernannt wird, versteht zur Zeit, als Nachfolger des verdienstvollen Freiherrn von Thüngen, Freiherr von Schrenk, der einstige Gesandte Bayerns beim hohen Bundestage. Er hat, wie üblich, beim Landtagschluß das Hoch auf den König ausgebracht. Mit begeisterndem Wiederhall tönte dieses durch den nun verlassenen Sitzungsrath

saal der Abgeordneten, in welchem jene Feierlichkeit stattfand. Es war eben der Ausdruck der Ueberzeugung der scheidenden Volksvertreter, daß, wenn Bayerns Zukunft auch einer Krisis entgegengeht, diese doch zum Heil des engern Vaterlands, wie zur Ehre Deutschlands, überstanden werden wird, so lange König Ludwig an den Gesinnungen und Entschlüssen festhält, die er seither so oft bethätigt hat.

## Vom preussischen Landtag.

Berlin, den 16. Mai 1875.

Nur zwei Sitzungen haben die Abgeordneten in vergangener Woche gehalten und am 11. Mai bereits ihre Pfingstvertagung bis zum 28. Mai eintreten lassen. In der Sitzung vom 10. Mai fand die dritte Lesung des Ordensgesetzes statt. Auch diese Lesung rief wiederum, was selten geschieht, eine lebhafteste Discussion hervor. Unter den Rednern des Centrums zeichnete sich diesmal Graf Praschma aus. Er sprach als vornehmer Cavalier und unterließ nicht den Hinweis, daß unter den Mitgliedern der geistlichen Orden in Preußen Angehörige der vornehmsten Geschlechter des Landes und selbst Verwandte des königlichen Hauses sich befinden. Man muß nur zweifeln, ob diese Thatsache, für sich allein genommen, für oder gegen die Zulassung der geistlichen Orden spricht.

Jedenfalls liefert dieselbe einen Beweis von der Macht und Anziehungskraft der Orden, einer Macht und Anziehungskraft, die bei der slavischen Abhängigkeit von Rom, dem wahren Erbfeind der deutschen Nation und ihres geschichtlichen Genius, eine bedeutende Gefahr in sich schließt. Die Vornehmen des Landes, die Mitglieder des königlichen Hauses an der Spitze, müssen gerade in Folge ihrer hohen Stellung auf Vieles verzichten, wozu die Gesetze den Staatsbürger berechtigen.

Es würde sich empfehlen, so hochgestellten Personen die Theilnahme an geistlichen Orden zu verbieten, auch wenn die letzteren überhaupt noch geduldet werden könnten. Der Grund des Grafen Praschma kehrt sich also gegen die von ihm vertheidigte Sache. Es war eine sonderbare Aufwallung des Redners, in der Ausschließung der Orden ein Zeichen der Gesunkenheit des Vaterlandes zu finden. Noch sonderbarer war freilich die Weissagung, daß das Vaterland im Kampfe mit Rom möglicherweise zu Grunde gehen werde.